

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Band: 14 (2001)
Heft: 10

Artikel: Un Palazzo : Zürich : Mario Campis Chemiegebäude für die ETH
Autor: Loderer, Benedikt
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-121705>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Bilder: Basil Düby

Jetzt ist A. H. Steiners Physikgebäude in einen städtischen Kontext eingebunden: Campanile, Hauptkirche, Rathaus und Piazza wie in einer italienischen Stadt

Un Palazzo

Es gehört unter den Architekten zum guten Ton über Mario Campis Chemiegebäude auf dem Hönggerberg zu schnöden. Wer ohne Vorurteilsbrille hinschaut, der sieht: Aus dem Konglomerat wurde eine Stadt.

Der Hönggerberg ist ein Freilichtmuseum der akademischen Architektur. Aus mittlerer Entfernung sieht das Konglomerat wie eine Stadt aus. Der grosse Sendekäfig auf dem Hochhaus im Hintergrund organisiert die Masse einer flachen Bergstadt, wie das in Italien die Kirchen tun. Das neue Jerusalem der technischen Wissenschaften bietet sich als Würfelstadt dar.

Una piazza

Doch unterdessen gibt es auf dem Hönggerberg das neue Chemiegebäude, das städtebaulich alles verändert hat. Erst seit dieser Neubau da ist, gibt es auf dem Hönggerberg ein städtisches Innen. Durch das Chemiegebäude entstand eine räumliche Hierarchie, wurde aus der Leere Raum. Der Platz und die Raumfolge zwischen HIL- und Physikgebäude bilden die neue Mitte. Hier ist man angekommen und muss nicht weiter suchen.

Und wer die Vorurteilsbrille auszieht, sieht, dass Albert Heinrich Steiners Physikgebäude erst jetzt richtig steht. Aus der Beliebigkeit der «durchgrün-

Weiträumigkeit» entlassen, wurde es zum beherrschenden Gebäude einer städtebaulichen Komposition. Man kann Steiners Bau nicht mehr Ehre erweisen, als ihn aufzuwerten. Steiner hat das ja mit seinem eigenen Hochhaus schon getan. Erst als der Sendekäfig aufgesetzt wurde, ist es zum Merkpunkt der Betrachtung geworden. Heute stehen Physik und Hochhaus als Vista da, eine Komposition wie in einer italienischen Stadt. Kirche, Campanile, Platz und genau wie dort ist das Heute das Ergebnis einer verworrenen und mehrschichtigen Baugeschichte. Etwas aber ist neu bei der dritten Etappe: Sie machte das Ganze besser, nicht nur grösser. Erst mit dem grossen Platz ist die Bergstadt auf dem Hönggerberg zu sich selbst gekommen.

Un concetto

Das neue Chemiegebäude ist zuallererst Vernunftarchitektur. Die Technische Hochschule lebt von hierarchisiertem, konsequentem Denken. Entscheidend ist ein intelligentes Konzept: der Kamm mit Rückgrat und Kopf-

bau. Man kann diesen Baugedanken auf einer Zündholzschnitzerei skizzieren, und doch enthält er schon alles. Die innere Organisation des Gebäudes ist bereits entschieden, die Minimierung des Landverbrauchs bereits da, die Stellung im Gelände festgelegt. Einzig die Höhenlage der einzelnen Gebäudeabschnitte bleibt noch offen. Aber die durchgehende, waagrechte Linie des Dachabschlusses löst auch diese Frage. Das ansteigende Gelände wird durch die abnehmende Geschosshöhe ausgeglichen. Das Gebäude wird als eine einzige, demselben Willen unterworfenen Figur verstanden, die Dachlinie hält sie zusammen.

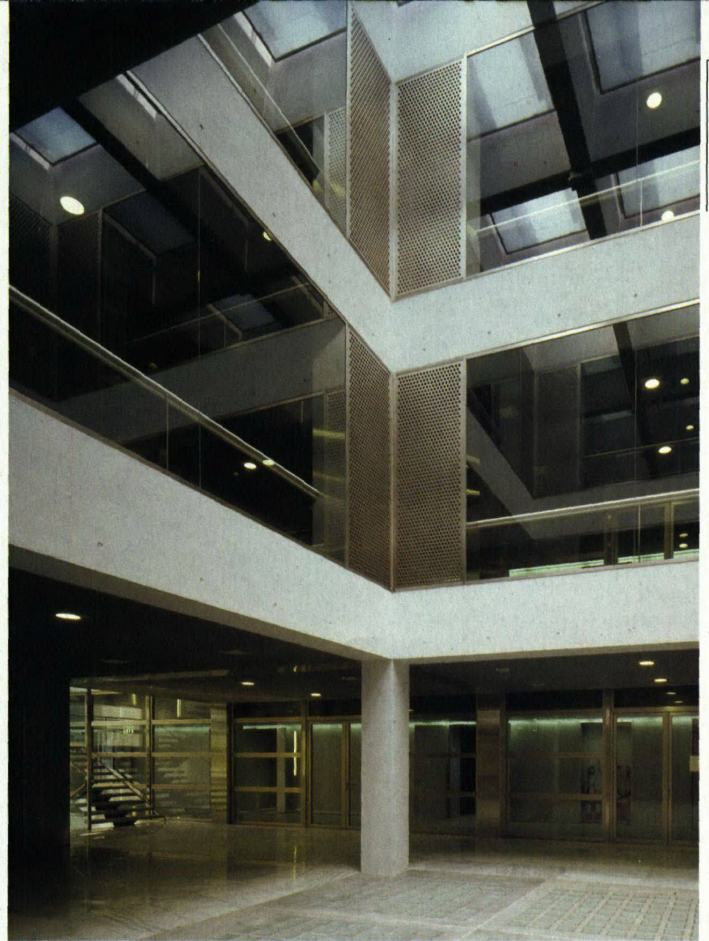
Dass Campi den Wettbewerb gewonnen hat, war zwingend: Er hatte ein Konzept, wo andere ein Projekt hatten.

La trasparenza

Viel ist von der Transparenz geredet worden. Aussicht war damit gemeint, nicht Einsicht. Die Spaziergänger sollten den Blick auf die Albiskette nicht einbüßen. Dafür sorgt nun das Rückgrat. Es ist dies der architektonisch ein-

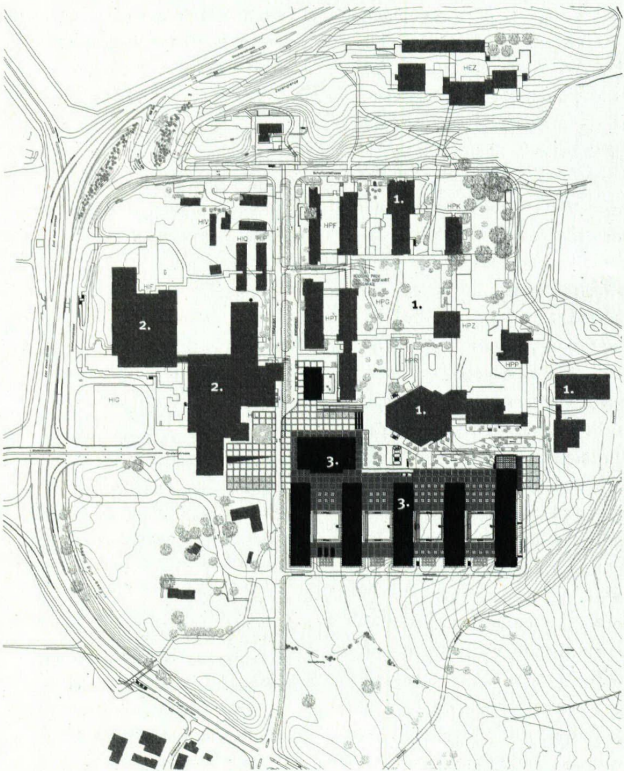


Mit einem Grundelement lassen sich alle nötigen Fassadentypen herstellen. Hier jene mit Fluchtbalkon vor den Laboratorien

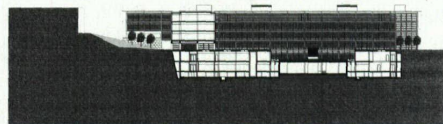


Innenhof des Lehrgebäudes. Das Raumgitter des Rasters beherrscht den Raum bis zu den Bodenfugen

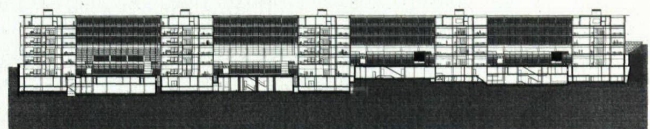
Situationsplan der ETH-Hönggerberg. Deutlich sind die drei Etappen ablesbar. (1. Etappe) A. H. Steiners Campus, (2. Etappe) Max Zieglers Monoblock und (3. Etappe) der grosse Kamm von Campi/Pessina



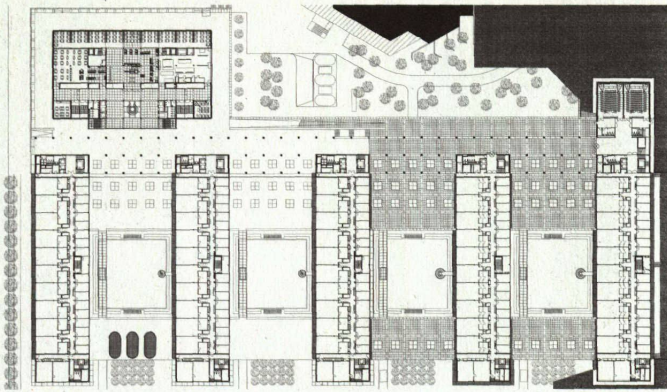
Querschnitt durch einen Hof



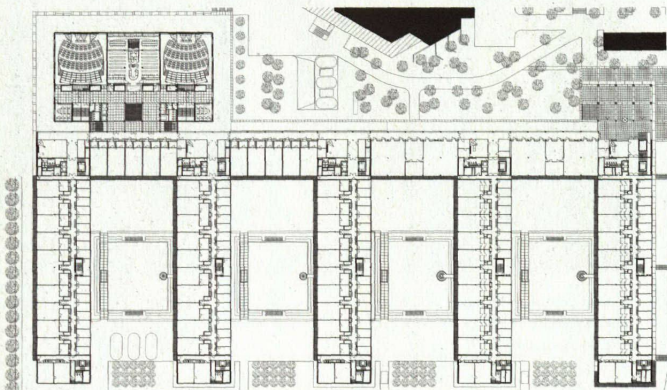
Längsschnitt im Hofbereich



Grundriss des Erdgeschosses



Grundriss eines Normalgeschosses



drücklichste Raum des Gebäudes. Eine Halle, ein Wandelgang, ein Korridor im Freien? Gleichviel, es ist ein feierlicher Hain von Stützen und Lichtwechsell. Mit grossem Atem und abwechselnden Ausblicken in die Höfe oder den Platz. Die Transparenz ist nicht die Aussicht aufs Limmattal, sondern das Erfassen des Gebäudes, indem man es unterschreitet. Was man aus einem erpresserischen Freilandargument des aufgebrauchten Högger Quartiervereins architektonisch herausholen kann, das hat Campi hier vorgeführt.

Die Höfe sind eher von drei Gebäudeflügeln eingefasste Terrassen und die Wasserbecken betonen diesen Eindruck. Man tritt aus der Rückgrathalle ins Freie und kommt in eine stille Welt. Hier ist man abseits, blickt zum Uetliberg und betrachtet die hohen Glaswände, die einen umgeben. Es ist überhaupt ein stummes Gebäude. Von einer schimmernden, glatten Haut überzeugen, vom unerbittlichen Fugennetz regiert. Hier herrscht die Kultur des Gitters. Vom statischen Raumgitter über das Gitter des Fassadenrasters bis zu

den heruntergehängten Decken. Die Brüstungen, Terrainanschlüsse, Böden der Fluchtbalkone: Gitter.

La regola

Man könnte meinen, das Gitterproblem sei alt und die brauchbaren Lösungen längst gefunden. Doch schaut man Campi auf die Finger, entdeckt man seine disziplinierte Virtuosität im Korsett des Bandrasters. Dessen Achsmass bestimmt das statische System der Betonstützen und wird auf den Böden mit den Plattenbelägen sauber nachgezeichnet. Doch schon die Fassade hat einen anderen Takt. Ihre Fugen stehen auf der Stützenmitte, die in die Gehrung geschnittenen Ecken der Chromstahlrahmen unterstreichen das. Campi will die geometrische Ordnung sichtbar machen, das Bildungsgesetz des Baus ist diesem unerbittlich auf die Haut gebrannt. Es geht um architektonische Ordnung, nicht Produktionsbequemlichkeit. Die Fuge ist dort, wo sie das Gesetz verlangt, nicht da, wo sie am einfachsten zu machen wäre. Es gibt im ganzen Riesenbau keine Fuge,

die nicht genau gezogen wäre. Campis Bau hat mit den Regeln der klassischen Architektur mehr zu tun als auf den ersten Blick sichtbar wird: Die Regel herrscht. Das Chemiegebäude ist ein ungeheuer ordentlicher Bau.

Un elemento

Die Regel befiehlt die Beschränkung auf möglichst wenig Elemente. Die Fassade zum Beispiel kennt nur ein einziges Grundelement. Es geht von Stütze zu Stütze und von Decke zu Decke. Die Gehrungen in den Rahmen verselbständigen dieses «Grundstück», es wird als Einzelteil gelesen. Das Rechteck wird in der Höhe vier, in der Breite drei Mal geteilt. Damit sind alle Fassadenöffnungen machbar, die nötig sind. Es sind auch die drei Grundtypen von Fassade möglich, die ein Labor- und Lehrgebäude braucht: flächig, mit Fluchtbalkon und mit Lüftungsschürze. Ebenso lassen sich alle nötigen Fenster und Türen einbauen, die Haut kann transparent oder geschlossen sein. Kurz, der ganze Katalog der Notwendigkeit kann mit wenigen Elementen gebaut werden. Campi bemüht sich um Vereinheitlichung. Er will alles knapp und flächig haben, nirgends demonstriert er Sonnenschutz oder Verschattung, nirgendwo führt er uns das Funktionieren vor. Inszenierung von Technik ist nicht Campis Fach. Er bleibt kühl und beschränkt sich auf die Dachkante, die er als durchgehende horizontale Markierung durchzieht. Die architektonische Form tut nur eines: Sie unterstreicht das Konzept.

Una macchina

Im Innern herrscht in den Laborflügeln die kühle Sachlichkeit, hier geht es betont naturwissenschaftlich zu. Die Labors rechts, die Büros links vom Gang, das helle Grau der Bundesmöbel verschmilzt mit dem dunklen Weiss der Laborelemente. Man spürt, dass die Labors alles können müssen und immer nur eine provisorische Versuchsanordnung sind. In jedem Fall sind die Labors flexibler als die Strukturen der Hochschule. Der riesige Aufwand an Erfindung und Knobeln, der in der Haustechnik steckt, versteckt sich in Schächten, die wie Wandschränke aussehen. Das Chemiegebäude ist eine Forschungsmaschine, die Architektur ist nur ihre anspruchsvolle Dienerin. In den Kopfbau musste Campi mehr hineinpressen als architektonisch gut angemessen war. Die Mensa, die ursprünglich in einem anderen Gebäude geplant war, musste nachträglich im gegebenen Baukörper auch noch Platz finden. Da blieb zu wenig räumlicher Atem, die perfekte Detaillierung mit dem goldhellen Holz entschädigt uns nur halb. Das untere Foyer mit der Wen-

deltreppe, die ein Fussbad nimmt, überzeugt nicht; das obere zeigt, was ursprünglich gemeint war. Die Hörsäle sind gedrückt, bilden keinen Raum, bleiben Nutzsichten, was auch für die Mensa gilt. Auch die Bibliothek, die wenigstens an der Fassade durch mehrere Geschosse durchgeht, ist zu eng. Kurz, man kann der Enge nicht entgehen. Der wahre Reichtum ist der Raum, nicht die Oberfläche.

La repubblica

Beim Chemiegebäude wird die Beherrschung der grossen Form vorgeführt. Mit dem Stichwort Palazzo ist ausgedrückt, wie «italienisch» der Neubau ist. Als städtebaulicher Eingriff und als Gebäude. Hier herrscht das historische Pathos der klassischen Staatsbauten, die Republik stellt sich dar. Der Palast der wissenschaftlichen Intelligenz ist kühl, ordnend und autoritär. Die Forschungs- und Lehrmaschine krepelt den ganzen Höggerberg um, macht aus dem Campus eine Stadt. Der Bau hat eine «klassische Haltung», die die Konzentration auf eine klare Form will und keine Abschweifungen duldet. Etwas Besseres konnte dem Konglomerat auf dem Höggerberg nicht geschehen. **Benedikt Loderer**

Gebäude HCI und HPI

Wolfgang Pauli Strasse, 8093 Zürich
Bauherrschaft: ETH Zürich, Direktion Bauten und Betrieb
Architektur und Generalplanung: Mario Campi, Franco Pessina, Lugano/Zürich
Wettbewerb 1990
Ausführung: Karl Steiner TU
Anlagekosten (BKP 1-9): CHF 486 Mio.
Kosten (BKP 2/m²): CHF 609.-

Besichtigung

Hochparterre und Zumtobel Staff laden am Donnerstag, 18. Oktober um 18.00 Uhr zur Besichtigung der ETH-Neubauten auf dem Höggerberg ein. Treffpunkt ist die Infotafel auf der Piazza neben der Bushaltestelle. Die Architektin Karin Möllfors führt durch das Gebäude, anschliessend eröffnet Zumtobel Staff einen Apéro. Es ist keine Anmeldung erforderlich.
Ab Hauptbahnhof Tram 11 bis Bucheggplatz, dann Bus 69 bis ETH-Höggerberg (Fahrzeit ca. 25 Min.), ab Bahnhof Altstetten oder Bahnhof Oerlikon Bus 80 bis ETH-Höggerberg (Fahrzeit ca. 15 Min.).